

Harry Kuitert

Wie bleibt die Kirche in der Wahrheit?

Eine reformierte Antwort

Dieser Beitrag enthält keine tiefsinnigen Darlegungen über Wahrheit oder Kirche, sondern eine Stellungnahme zu der Frage, wie die Kirche in der Wahrheit bleiben kann, ohne viele Umwege formuliert durch einen reformierten Theologen. Es gibt mehr Reformierte, und also wären auch andere Stellungnahmen denkbar, aber dies hier ist die meine, und ich werde sie so gut wie möglich mit Argumenten versehen.

I. Die reformierte Antwort

Beginnen wir mit einem Rückblick auf die Zeit, als alles noch so einfach zugeht in der Kirche. Solch eine Zeit hat auch die reformierte Christenheit gekannt, wenn auch heute davon nicht mehr viel übriggeblieben ist. Ich will diese Zeit etwas vereinfacht skizzieren, damit jeder sie wiedererkennen kann.

Die Frage, wie die Kirche in der Wahrheit bleiben kann, wird im reformierten Protestantismus beantwortet mit einem Hinweis auf die Heilige Schrift als «*suprema iudex controversiarum*», als «höchste Richterin in Glaubensstreitigkeiten». Schon Calvin geht in diese Richtung, und noch viel deutlicher finden wir sie wieder in der reformierten Scholastik des 18. Jahrhunderts. Ich lasse die Frage beiseite, ob damit eine Betrachtung der Bibel die Oberhand gewonnen hat, die sich deutlich von Luther (und in geringerem Maße von Calvin) unterscheidet, und ich stelle nur fest, daß die Heilige Schrift als letzte Appellationsinstanz in nahezu allen kirchlichen Streitfragen (auch die Kontroversen über Kirchenordnung und Liturgie werden als Lehrstreitigkeiten verstanden!) betrachtet wird und daß man auf dem Wege über diese Konstruktion hoffte (und noch mehr als dies: auch tatsächlich versuchte), die Wahrheit in der Kirche und damit die Kirche in der Wahrheit erhalten zu können.

Wir können danach noch etwas anderes feststellen: Das Modell, dem man auf dem Weg über diese Konstruktion folgte, war bekannt, attraktiv und überzeugend. Es wurde bereitgestellt durch die Kirche von Rom, der man gerade den Rücken gekehrt hatte. Die Kritik des Protestantismus (sowohl des reformierten wie des lutherischen) betraf die inhaltliche Füllung dieses Modellrasters, nicht aber das Modell selbst. Man ersetzte – wie schon öfter gesagt – die päpstliche Lehrautorität durch die Heilige Schrift und verfügte auf diese Weise über ein letztes Wort, aber dieses war dann – ein großer Vorteil in der Kontroverse! – nicht ein Menschenwort, sondern das über alle Menschenworte hinausgehende Wort Gottes. Es war die Zeit, in der Spötter im eigenen protestantischen Lager die Bibel den «papierenen Papst» nannten.

II. Die Problematik

1. Die Geschichtlichkeit der Heiligen Schrift

Die Bibel wird im reformierten Protestantismus nicht mehr so leichthin als «höchste Richterin in Glaubensstreitigkeiten» eingeschaltet. Das hermeneutische Problem in allen seinen Facetten ist entdeckt worden: der historische Abstand zwischen der Welt von damals und der Welt von heute; die Frage, wann wir vom Verstehen eines Textes reden können; und noch weiter ausgreifend: *haben* Texte eine Bedeutung, oder *verleihen* wir ihnen eine Bedeutung? Mit einem Wort: Eine Flutwelle von Fragen stürzte über den reformierten Protestantismus herein mit der unentrinnbaren Schlußfolgerung, daß diese Bibel ein menschliches Buch ist, in dem eine Menge von Vorschriften steht – um mich nur darauf zu beschränken –, an die wir uns nicht halten, obwohl sie Gottes Gebot sind, und umgekehrt: was wir wirklich tun, steht zu einem großen Teil nicht in der Bibel.

Ich erinnere nicht deswegen an diese Entwicklung, um ihr noch weiter nachzugehen, sondern um sichtbar zu machen, daß die Bibel im reformierten Protestantismus sowohl tatsächlich wie theoretisch nicht mehr nach der simplen Art der protestantischen Hochscholastik als letzte und höchste Richterin funktioniert und daß damit zumindest eine tragende Stütze der Kontroverse zwischen Rom und der Reformation weggefallen ist.

2. Der Traditionscharakter der Heiligen Schrift

Wir können sogar noch weitergehen und eine zweite Schlußfolgerung ziehen, die von nicht geringerer Bedeutung für unser Thema ist. Mit der Feststellung des historischen Charakters der Bibel (seither sprechen wir von «biblischen Autoren») ist auch der Streit darüber, wer oder was nun zuerst da war, die Bibel oder die Kirche, beigelegt. Die klassische Kontroverstheologie machte aus dieser Frage einen Diskussionspunkt von großem Gewicht, der denn auch in allen älteren reformierten Dogmatiken wiederkehrt: Die Bibel steht über der Kirche, weil die Bibel vor der Kirche da war, und darum war die These, daß die Bibel eine auslegende Gemeinde voraussetze, nicht nur gefährlich (denn so würden Tradition und Lehrautorität über den Text herrschen), sondern auch unrichtig.

Wenn wir heute auf diese Kontroverse zurückblicken, müssen wir sagen, daß die Reformatoren weniger recht hatten, als sie dachten. Es gibt keine Bibel ohne Kirche, die liest und auslegt, nein noch stärker: Die Bibel ist selbst eine historische und historisch gewachsene Form von Auslegung und Interpretation der Erfahrung der ersten Generationen der Jünger Jesu. Ohne Kirche keine Bibel.

3. Keine institutionelle Sicherheit für die Wahrheit

Aber die Schlußfolgerung aus dieser These ist natürlich nicht: Also gibt es ein Magisterium, das in der Person des Papstes die Schriften verbindlich auslegen kann. Ich weise diese These nicht allein deswegen ab, weil ich reformierter Protestant bin, sondern sie erscheint mir auch höchst unlogisch. Übrigens beweist wohl auch die äußerst komplizierte und ausladende theologische Argumentation der klassischen römisch-katholischen Theologie zum Thema Amt – insbesondere zum Thema päpstliches Amt –, daß es auch für römisch-katholische Christen nicht so einfach war, aus der Tatsache, daß die Kirche früher da war als die Bibel, einen Amts- und Autoritätsvorrang des Papstes gegenüber den Gläubigen zu folgern.

Auch diese Linie verfolge ich hier nicht weiter. Ich habe sie nur skizziert, um auf den Punkt zu sprechen zu kommen, an dem wir uns heute befinden und der sowohl für römisch-katholische wie reformierte Christen von einer gewissen

Verlegenheit gekennzeichnet ist, die auf beiden Seiten empfunden wird. Denn so wie im Protestantismus die Stellung der Heiligen Schrift angefochten ist, so ist es in der römisch-katholischen Kirche die Stellung der päpstlichen Lehrautorität. Ich habe die Diskussionen darüber in der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft nicht ausführlich wiedergegeben. Sie sind bekannt, sicherlich jedenfalls den Lesern von CONCILIUM, die in der Person eines ihrer Herausgeber, Hans Küng, einen Diskussionsführer von Format in ihren Reihen haben. Und darum wage ich auch, von einer beiderseits wahrnehmbaren und wahrgenommenen Verlegenheit hinsichtlich der Autorität in der Kirche zu sprechen. Die Heilige Schrift als höchste Autorität kann nicht mehr dieselbe Rolle spielen wie früher, und der Papst als höchste Autorität kann auch nicht mehr dieselbe Rolle spielen wie früher. Es sei einem reformierten Protestanten verziehen, daß er dies so freimütig ausspricht.

III. Bleiben in der Wahrheit durch das Gespräch

Wie aber halten wir dann die Wahrheit in der Kirche aufrecht (und wie halten wir damit die Kirche in der Wahrheit), wenn es keine höchste Autorität im Sinne eines «letzten Wortes» in Sachen von Leben und Lehre gibt? Das ist eine Frage, die sowohl reformierte wie römisch-katholische Christen in Verlegenheit bringt, weil beide gleicherweise eine Kirchenstruktur mit einem «letzten Wort» gewöhnt sind.

Meine Antwort auf diese Frage ist, daß wir kein anderes Mittel haben, um zu sichern, daß die Kirche in der Wahrheit bleibt, als das Gespräch. Nicht alles kann in gleicher Weise für christlich ausgegeben werden (daher der Begriff «Wahrheit»), aber um mögliche Entgleisungen zu vermeiden, darf die christliche Kirche nicht Zuflucht nehmen (und auch Zuflucht ist eine Flucht!) zu den formalen Autoritäten von Bibel und Lehrautorität, sondern sie muß den langen Weg des wechselseitigen Gesprächs darüber, was christlich genannt werden darf und was nicht, wählen.

1. Ohne Selbstlegitimation

Die Berufung auf die Bibel bedeutet seit der Entdeckung des hermeneutischen Problems immer die Berufung auf eine ganz bestimmte Interpretation der Bibel. Von der Bibel ausgehen bedeutet also immer, von der eigenen Interpretation der Bibel auszugehen bzw. der eigenen

Interpretation und nicht der Bibel selbst das letzte Wort zu geben und so eine sich selbst legitimierende Theologie aufzubauen. Ein Beispiel dafür ist Karl Barth.

Bei Rom können wir von einer sich selbst legitimierenden Kirche sprechen. Auch hier wird den Unsicherheiten, welche die mit dem Menschsein gegebene Subjektivität nun einmal mit sich bringt, ein «Halt!» zugerufen durch eine Autorität, die sich selbst zum Zurufen eines solchen «Halt» ermächtigt hat.

Selbstlegitimation ist aber ein ungangbarer Weg, auch wenn er mit Hilfe von religiösen Argumenten verteidigt wird. Vielleicht muß ich sagen: gerade wenn er mit religiösen Argumenten verteidigt wird. Das Prinzip der Selbstlegitimation anzuerkennen bedeutet, daß man es letztlich damit bewenden läßt, daß jeder einzelne und jede Gruppe sich doch nur selbst als letztes Wort anbieten kann. Fügen wir dem noch hinzu, daß auch eine begrenzte Gruppe noch über die Macht verfügen kann, über physische oder geistige Macht, sich selbst als letztes Wort aufzudrängen, dann sind wir jedenfalls an einen Punkt gekommen, an den wir die christliche Kirche nicht geraten lassen dürften.

Schon allein aus moralischen Gründen, also aus Gründen, die für alle Gruppen und alle Menschen überhaupt gelten, ist eine Kirchengemeinschaft, die den Menschen mit ihrer Autorität die Wahrheit aufdrängt und auf diese Weise die Kirche in der Wahrheit erhalten will, unannehmbar.

Aber es gibt auch religiöse Gründe, wie uns die theologische Besinnung erkennen läßt. Und wenn ich diese auch nicht hier Stück für Stück besprechen kann, so will ich doch einen der wichtigsten herausgreifen.

2. Im Bewußtsein der eigenen Vorläufigkeit

Unser Wissen von Gott, auch unser christliches Wissen von Gott, ist ein unvollkommenes Wissen, wie der Apostel Paulus aufweist (1 Kor 13,9). Warum unvollkommen? Weil Gottes Selbstdarbietung in seinen Werken noch unvollkommen ist. Das letzte Wort über Gott ist noch nicht gesprochen, und es kann noch gar nicht gesprochen werden, solange Gott sozusagen seine letzte Tat noch nicht vollbracht hat. Das ist der tiefste Grund, warum die menschliche Erfahrung ein inhärentes Element des Prozesses bildet, der die christliche Kirche zur Erkenntnis Gottes

führt. Die *christliche Lehre*, wie wir sie kennen, ist *der Niederschlag der Erfahrung in der Vergangenheit*. Ohne diese Lehre (die Tradition) sind Christen blind und entdecken Gott nicht in seinen Werken. Aber allein die Lehre aufrechterhalten macht auch blind, richtet die Augen auf die falsche Stelle, auf die Theorie, statt dorthin, wohin sie gerichtet sein müßten.

Daß das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, bedeutet, daß die Lehrstreitigkeiten zur alltäglichen Wirklichkeit der christlichen Kirche gehören und daß wir mit Hilfe des Gesprächs über diese Streitpunkte damit leben lernen müssen. Das Subjekt des christlichen Glaubens ist, wie die Heilige Schrift dazu bemerkt, die gesamte Christenheit (Eph 3, 18). Hätten die Autoritätsträger des 16. Jahrhunderts das besser begriffen, dann hätten sie Luther, Calvin und Zwingli – ohne ihre Gefühle aufzugeben – innerhalb der christlichen Kirche behalten. Das bedeutet nicht, daß es für die christliche Kirche keine Grenzen gibt, wohl aber, daß auch über diese Grenzen wieder Kontroversen ausgefochten werden können.

Weil und insofern in der Kirche Zwang aus moralischen und religiösen Gründen ausgeschlossen ist, bleibt uns kein anderes Mittel, um die Kirche in der Wahrheit zu erhalten, als das Gespräch. Es ist kein so eindrucksvolles Mittel wie Machtausübung oder formale Autorität, aber meines Erachtens doch die einzige Weise, wie die materiale Autorität der christlichen Wahrheit auf Menschen einwirken kann. Dieser Weg steht und fällt denn auch mit dem Glauben an die Kraft der christlichen Wahrheit selbst, mit dem Glauben, daß diese Wahrheit keine Manipulation oder Machtmittel nötig hat, um sich in unserer Welt aufrecht zu erhalten.

Aus dem Niederländ. übersetzt v. Dr. Ansgar Ahlbrecht

HARRY KUITERT

1924 in Drachten, Niederlande, geboren. Derzeit Professor an der Freien Universität zu Amsterdam mit einem Lehrauftrag für Ethik und Einführung in die Dogmatik. Vorher u. a. Dorfpfarrer in der Provinz Zeeland und Studentenpfarrer in Amsterdam. Von seinen Veröffentlichungen machten ihm die folgenden am meisten Freude: *Gott in Menschengestalt* (1967); *De Realiteit van het geloof* (1965); *De Spelers en het spel* (1964); *Verstaat gij wat gij leest?* (1970); *Gott spricht – Was heißt das?* (1971); *Zonder geloof vaart niemand wel* (1974); *Wat heet geloven?* (1977). Seine neueste Veröffentlichung: Art. «Ethik», in: *Evangelisches Soziallexikon* (1980). Protestantisches Reaktionsmitglied von «*Tijdschrift voor Theologie*». Anschrift: Mr. Troelstralaan 45, NL-1181 VD Amstelveen, Niederlande.